

OLIVER PÖTZSCH

Die Henkerstochter
und der
Teufel von Bamberg

HISTORISCHER ROMAN

LESEPROBE

ullstein 

Kapitel I

*Über vierzig Jahre später, wenige Meilen vor Bamberg,
26. Oktober Anno Domini 1668*

Aerdammt, wenn die da vorne nicht bald ihren Arsch bewegen, pack ich sie am Schlafittchen und prügel sie eigenhändig nach Bamberg!«

Mit einem saftigen Fluch auf den Lippen erhob sich Jakob Kuisl von dem Ochsenfuhrwerk und schaute missmutig nach vorne. Eine ganze Karawane aus unterschiedlichen Karren und Fuhrwerken versperrte den schmalen Hohlweg, der nach einigen Windungen an einem Flussbett endete. Es regnete in Strömen, die vielen Bäume des dunklen Kiefernwalds ringsum waren nur als Schemen zu erkennen. Wasser tropfte von den tiefhängenden Ästen und Zweigen, und das beständige Plätschern vermischte sich mit den vielen anderen Geräuschen unten an der Furt. Schweine quiekten, Menschen schrien und schimpften, irgendwo wieherte ein Pferd. Über allem lag das dumpfe Rauschen des Flusses und des Regens.

Stirnrunzelnd beobachtete Magdalena ihren Vater, der kurz davor schien, auszubrechen wie ein Vulkan. Mit seinen über sechs Fuß überragte er den Karren wie ein Turm ein niedriges Kirchenschiff.

»Himmelkreuzsakrament, ich ...«

»Du merkst doch, dass es dort vorne an der Furt Schwierigkeiten gibt«, unterbrach ihn Magdalena, die zwischen einigen Kornsäcken saß. Sie gähnte und streckte ihr vom

langen Sitzen schmerzendes Kreuz durch. Der kalte Regen hatte ihren Wollumhang durchweicht, und sie fröstelte leicht. »Meinst du etwa, wir bleiben zum Spaß hier im Dreck stehen?«

Der Schongauer Scharfrichter räusperte sich und spuckte abfällig in den Morast neben dem Wagen. »Diesen gspinnernten Franken traue ich alles zu«, knurrte er, nun schon etwas ruhiger. »Ich frag mich ohnehin, aus welchen Löchern die hier alle gekrochen sind. Nicht mal bei einer anständigen Hinrichtung herrscht ein solcher Trubel wie in diesem gottverfluchten Wald. Wo sind wir überhaupt? Hieß es nicht, wir würden Bamberg noch vor Sonnenuntergang erreichen?«

»Die Furt ist nun mal die einzige Stelle, wo man den Fluss bei einem solchen Wetter überqueren kann. Und wie du siehst, sind wir wahrlich nicht die Einzigen.«

Verdrossen blickte Magdalena sich um. Der Verkehr vor und hinter ihnen übertraf alles, was sie von ihrer Heimat, dem beschaulichen Pfaffenwinkel nahe der Alpen, her kannte. Drei Wochen war es nun her, dass sie mit ihrer Familie Schongau verlassen hatte, um ihrem Onkel Bartholomäus in Bamberg einen Besuch abzustatten. Seit dem gestrigen Halt im fränkischen Forchheim war die schlammige Straße immer belebter geworden. Wandernde Gesellen zogen von Weiler zu Weiler, Hausierer schleppten auf gebeugten Rücken ihre Kraxen mit grobgeschnitzten Holzlöffeln, Schleifsteinen und billigem Tand, in teures Tuch gekleidete Reiter preschten wortlos im Regen an den Reisenden vorbei. Vor allem aber wimmelte es von Fuhrwerken, zweirädrigen Karren, ungefederten Kutschen und mit Planen bezogenen Wagen, die allesamt durch den Wald auf die bischöfliche Stadt zu zogen.

»He, was ist da vorne los?«, rief der Schongauer Scharfrichter erneut, wobei er seine breiten Hände als Sprachrohr nutzte. »Seid's ihr Rindviecher etwa eingeschlafen?«

Auch die Fuhrknechte auf den Karren vor und hinter ihnen fingen nun langsam zu murren an, hier und da fluchte einer lauthals. Magdalena bemerkte, dass manche der Männer besorgt, beinahe ängstlich, hinüber zu den Kiefern sahen, die trotz der frühen Nachmittagsstunde dunkel und bedrohlich wirkten – fast so, als würde hinter den ersten Stämmen bereits die Nacht einsetzen. Unwillkürlich spürte sie selbst eine gewisse Unruhe.

»Vermutlich ist ein Wagen im Flussschlamm stecken geblieben, das ist alles. Oder ein paar Kälber sind störrisch und wollen nicht weiter«, beruhigte sie sich selbst und zupfte am schmutzigen Leinenhemd ihres Vaters. »Also setz dich besser, bevor du noch einen Streit vom Zaun brichst.«

»Es kann doch nicht so schwer sein, so eine schmale Furt zu durchqueren!«, erwiderte Jakob Kuisl kopfschüttelnd. »Diese Franken sind einfach zu blöd, das ist alles. Vermutlich bleiben diese depperten Weinsäcke sogar im trockenen Flussbett stecken.«

Der Henker brummte noch ein Weilchen unwillig, dann setzte er sich endlich wieder hin. Mürrisch holte er seine Pfeife hervor und begann, an dem langen kalten Stiel zu saugen. Der Tabak war Kuisl bereits kurz hinter Nürnberg ausgegangen, was seine Laune nicht gerade verbesserte. Neben ihm kauerten zwischen den Kornsäcken die übrigen Mitglieder der Kuisl-Sippe. Magdalenas jüngere Schwester, die fünfzehnjährige Barbara, starrte gedankenverloren in den nicht enden wollenden Regen. Weiter hinten balgten sich lautstark Kuisls Enkel Peter und Paul, wobei sie ständig Gefahr liefen, hinterrücks vom Karren in den Morast zu fallen. Wie so oft hatte der ein Jahr jüngere Paul seinen fünfjährigen Bruder im Schwitzkasten und schnürte ihm die Luft ab.

»Zum Kuckuck, könnt ihr nicht einmal mit dem Streiten aufhören!«, schimpfte Simon, der neben dem Besitzer

des Karrens, einem buckligen alten Bauern, vorne auf dem Kutschbock saß. Auch Magdalenas Ehemann ging die Wartei sichtlich auf die Nerven. Bislang hatte der Schongauer Bader noch versucht, in einem in Öltuch eingewickelten Lederband über Hebammenmedizin zu lesen, obwohl ihm der Regen immer wieder auf die Seiten tropfte. Nun legte er das zerfledderte, durchweichte Werk zur Seite und musterte seine beiden Söhne streng.

»Seit Stunden geht das nun schon so. Wenn nicht gleich Schluss ist, sag ich eurem Großvater, er soll euch auf der Streckbank die Löffel langziehen! Ihr wisst, dass er das kann.«

»Ich könnte sie auch gemeinsam in eine Schandgeige einspannen«, mischte sich Jakob Kuisl drohend ein. »Dann kratzen sie sich vermutlich gegenseitig die Augen aus, und wir haben endlich unsere Ruhe.«

»Hört gefälligst auf mit diesem Unsinn, ihr groben Mannsbilder!« Magdalena deutete auf die kleinen Streithähne, die nun tatsächlich im Raufen innehielten. »Seht nur, wie sie dreinschauen. Ihr macht ihnen eine Heidenangst!«

Tatsächlich starrten die Enkel ihren Großvater eine Weile lang verdutzt an – um sich gleich darauf mit noch lauterem Gebrüll aufeinanderzustürzen. Schon bald darauf hielt der kleinere Paul triumphierend ein Bündel Haare in die Höhe. Sein älterer, weitaus sanftmütigerer Bruder Peter, der ihn um fast einen ganzen Kopf überragte, suchte derweil weinend und jammernd Schutz hinter seinem Vater.

»Vielleicht doch die Schandgeige?«, fragte Simon hoffnungsvoll.

Magdalena funkelte ihren Mann an. »Vielleicht solltest du ausnahmsweise mal nicht lesen und dich dafür lieber um deine Söhne kümmern. Kein Wunder, dass sie raufen. Es sind Buben, hast du das vergessen? Die sind nicht dafür gemacht, ruhig auf einem Karren zu sitzen.«

»Wir sollten froh sein, dass wir überhaupt jemanden gefunden haben, der uns ein Stück des Weges mitnimmt«, gab Simon zurück. »Ich für meinen Teil will jedenfalls nicht bis nach Bamberg zu Fuß laufen. Es sind bestimmt noch gut fünf Meilen. Und für eine Fahrt auf der Regnitz fehlt uns nun mal das Geld.«

Er streckte sich und seufzte, dann packte er die beiden immer noch streitenden Jungen am Schlafittchen und stieg mit ihnen vom Karren.

»Aber du hast ja wie so oft recht«, murmelte Simon. »Dieses Warten macht einen noch ganz rammdösig.« Mit dem Kopf wies er auf den dunklen Wald jenseits des Hohlwegs, wo die nadligen Äste und Zweige einen dichten Vorhang bildeten. »Ich werde mit den zwei Plagegeistern mal kurz zu den Bäumen gehen und sie ein wenig klettern und toben lassen. So wie es aussieht, wird das hier ja noch länger dauern.«

Er gab den beiden Buben einen Klaps, woraufhin sie johlend die steile Böschung hinaufkraxelten. Schon kurz darauf waren die drei zwischen den Bäumen verschwunden, und Magdalena blieb mit ihrem Vater und ihrer gelangweilt dreinblickenden jüngeren Schwester zurück.

»Der Simon ist viel zu weich mit den beiden«, grummelte Jakob Kuisl. »Den Schrazn gehört mal gehörig der Hintern versohlt. Zu meiner Zeit hätte es das jedenfalls nicht gegeben, dass man den Eltern so auf der Nase herumtanzt.«

»Das sagt einer, der den Buben ständig Naschwerk zu-steckt und sie zu noch mehr Unsinn anstiftet.« Magdalena schüttelte lachend den Kopf. »Von euch dreien bist du doch der größte Kindskopf. Ich bin wirklich gespannt, was uns dein Bruder schon bald über dich damals als junger Bursche und Hallodri erzählt.«

»Ha, was gibt's da schon viel zu erzählen? Blut, Dreck und Tod und einen Haufen Prügel von meinem Vater, dem alten

Säufer. An mehr kann ich mich nicht erinnern. Gerade nascht du noch als kleiner Hosenscheißer am Latweg, und schon einen Augenblick später frisst dich der Krieg.«

Der Blick des Schongauer Henkers ging ins Leere, und Magdalenas Lächeln gefror. Es war wie so oft, wenn sie ihren Vater auf seine Vergangenheit ansprach – er wurde noch schweigsamer als ohnehin schon. Vor allem über seinen zwei Jahre jüngeren Bruder Bartholomäus hatte er bislang kaum gesprochen. Bis vor einigen Jahren hatte Magdalena nicht einmal gewusst, dass sie einen Onkel hatte, der als hauptamtlicher Scharfrichter sein Geld in Bamberg verdiente. Der in wenigen trockenen Worten verfasste Brief, den die Familie Kuisl vor gut zwei Monaten erhalten hatte, hatte sie deshalb alle ziemlich überrascht. Bartholomäus war schon vor einiger Zeit die Frau verstorben. Nun gedachte er, sich neu zu verheiraten, und hatte zum bevorstehenden Fest auch die Schongauer Verwandtschaft eingeladen.

Dass die Kuisls diese weite Reise von fast zweihundert Meilen überhaupt auf sich genommen hatten, lag vor allem daran, dass Magdalenas jüngerer Bruder Georg seit gut zwei Jahren bei seinem Bamberger Onkel in der Lehre war. Seitdem hatten weder Magdalena noch der Rest der Familie Georg wiedergesehen. Ein Umstand, unter dem vor allem Jakob Kuisl litt, auch wenn er es nicht offen aussprach – und für ihn wohl fast der einzige Grund für diese weite Reise.

Aus dem Augenwinkel betrachtete Magdalena ihren Vater, der sich mittlerweile im Herbst seines Lebens befand. Wie er da an der kalten Pfeife zog, mit seinen nassen grauen Haaren, der von roten Adern durchzogenen Hakennase und dem zerzausten Bart, strahlte er eine Unnahbarkeit aus, die sich in den letzten Jahren noch verstärkt hatte. Seinem Ruf als Schongauer Scharfrichter hatte das nicht geschadet, im Gegenteil. Noch mehr als früher schon galt Jakob Kuisl als

hervorragender Henker – stark, schnell, erfahren und gesegnet mit einem Verstand, so scharf wie die Klinge seines Richtschwerts.

Und doch ist er alt geworden, dachte Magdalena, *alt und verhärtet. Besonders nach dem Tod der Mutter. Und der Georg fehlt ihm auch, ebenso wie mir. Sie sind sich so ähnlich ...*

»Verflucht, wenn die da vorne nicht bald ihre Karren in Bewegung setzen, geschieht noch ein Unglück. Bei Gott, das schwör ich, ein Unglück!«

Erneut sprang der Henker von den Säcken auf, wobei der Wagen gehörig zu wackeln begann. Der rattengesichtige ältere Bauer, der bislang geduldig auf dem Kutschbock gesessen hatte, musterte den zornigen Hünen jetzt ängstlich von der Seite. Sein Mund formte ein lautloses Ave-Maria, dann wandte er sich Magdalena zu.

»Bei Gott, sag deinem Vater, er soll sich gefälligst hinsetzen«, flüsterte er. »Wenn der weiter so tobt, gehen mir noch die Ochsen durch.« Er machte eine abfällige Handbewegung. »Oder ihr geht besser gleich zu Fuß nach Bamberg, weit ist es ohnehin nicht mehr.«

»Keine Angst, mein Vater beruhigt sich schon wieder. Ich kenne ihn. Im Grunde ist er ein grundgütiger, friedlicher Mensch.« Magdalena senkte verschwörerisch die Stimme. »Jedenfalls so lange, wie ihm nicht der Tabak ausgeht. Du hast nicht zufällig ein paar Blätter dabei, hm?«

Der Bauer runzelte die Stirn. »Seh ich etwa so aus, als würd ich diesen teuflischen Rauch trinken? Die Kirche hat's verboten, und das aus gutem Grund. Das Zeug kommt direkt aus der Hölle, jedenfalls stinkt's genau so.« Er schlug ein Kreuz und musterte den Schongauer Scharfrichter nun noch eine Spur misstrauischer.

Seufzend lehnte sich Magdalena zurück und biss sich auf die Lippen. Sie hatte dem Alten, der sie in Forchheim für ein

paar Kreuzer mitgenommen hatte, wohlweislich nichts vom Beruf ihres Vaters erzählt und war auch sonst eher schweigsam geblieben. Als Henkerstochter wusste sie: Sollte der erfromme Mann je erfahren, dass er einen leibhaftigen Scharfrichter samt Familie befördert hatte, würde er vermutlich in die nächstbeste Kirche rennen und ein Dutzend Rosenkränze beten.

Die Reise hatte die Kuisls auf einem der großen Rottflöße zuerst über den Lech nach Augsburg und dann über ein paar kleinere Flüsse bis nach Nürnberg geführt. Weil ihnen dort das Geld ausging, war es dann zu Fuß weitergegangen. Mittlerweile befanden sie sich nur mehr wenige Meilen vor Bamberg, umso ärgerlicher war nun die Verzögerung.

»Wollen wir nicht mal nachsehen, warum die Karren nicht weiterfahren?«, meldete sich nun die junge Barbara von einem der hinteren Kornsäcke. Gelangweilt ließ die Fünfzehnjährige ihre Beine über den Karrenrand baumeln. »Das ist allemal besser, als hier zu sitzen und dem Vater beim Schimpfen zuzusehen.« Sie zog eine Schnute und spielte mit ihrem Haar, das genauso schwarz war wie das von Magdalena. Überhaupt sah sie ihrer älteren Schwester verblüffend ähnlich. Barbara hatte die gleichen buschigen Brauen und ebenso dunkle Augen, die immer ein wenig spöttisch in die Welt blickten. Beides hatten sie von ihrer Mutter Anna-Maria geerbt, die vor einigen Jahren an einem Fieber gestorben war.

Magdalena nickte. »Du hast recht. Lass uns vorausgehen und schauen, was dort unten an der Furt vor sich geht. Soll der Griesgram doch allein vor sich hin brummen.« Sie zwinkerte ihrem Vater zu. »Vielleicht finden wir ja sogar ein wenig Tabak für dich.«

Doch Jakob Kuisl hatte die Augen geschlossen und schien irgendeiner inneren Melodie zu lauschen. Seine Lippen bildeten Laute, die Magdalena nicht deuten konnte.

Aber sie ahnte, dass es wie so oft ein längst vergessenes Kriegslied war.

Schon bald nachdem Simon mit seinen beiden Söhnen den dichten Kiefernwald jenseits des Hohlwegs betreten hatte, waren die Schreie und Rufe vom Wagenzug nur noch gedämpft zu vernehmen. Der Boden war übersät mit vom Regen feuchten, muffig riechenden Nadeln, die jedes noch so kleine Geräusch schluckten. Irgendwo in der Nähe schrie ein Eichelhäher, ansonsten herrschte eine Stille, die nach dem Lärm von vorhin fast unnatürlich wirkte. Selbst das Prasseln des Regens klang unter dem dichten Nadeldach seltsam fern. Auch die Buben schienen die beinahe feierliche Atmosphäre wahrzunehmen. Sie hatten zu quengeln aufgehört und hielten sich an den Händen ihres Vaters fest.

Simon lächelte. Es war wie so oft. Eben noch hätte er die beiden Quälgeister windelweich prügeln können, doch nun erfüllte wieder eine Liebe, so groß wie ein Ozean, sein Herz.

»Heute Abend seht ihr endlich euren Onkel Georg wieder«, sagte er in aufmunterndem Ton. »Der hat euch früher immer Schwerter aus Eschenholz geschnitzt. Erinnerst ihr euch? Vielleicht schnitzt er euch wieder welche.«

»O ja, ein Richtschwert!«, schrie der kleine Paul. »Ich will ein Richtschwert und den Hühnern den Kopf abhacken! So wie bei der Stechlin im Garten! Darf ich, Vater? Bitte!«

»Untersteh dich!« Simon sah Paul scharf an. Noch immer dachte er mit Grausen an das Blutbad, das Paul vor einigen Monaten unter den Hühnern der Schongauer Hebamme Martha Stechlin angerichtet hatte. Am meisten hatte Simon dabei das Grinsen seines kleinen Sohnes verstört. Das Abschlachten der Tiere hatte Paul sichtlich Freude bereitet, der Junge hatte seine erste Hinrichtung gefeiert wie eine Messe.

»Ist der Onkel Georg jetzt auch ein Henker?«, fragte nun

Peter, der ruhiger und verständiger war als sein jüngerer Bruder. Manchmal wirkte er weit älter als die fünf Jahre, die er zählte. Simon vermutete, dass es vor allem an dem ernsten, stets aufmerksamen Blick lag, mit dem Peter alle seine Gesprächspartner unter den zerzausten schwarzen Haaren hervor musterte.

Simon nickte, froh um die Ablenkung. »Du hast recht, Peter. Der Georg ist bei eurem Großonkel in Bamberg in der Lehre. Und wenn der Großvater mal zu alt ist, wird er wohl der neue Schongauer Scharfrichter werden.«

»Und dann ich, nicht wahr?«, fragte Paul begeistert. »Ich werd auch mal Scharfrichter!«

»Ver... vermutlich«, antwortete Simon zögerlich.

Plötzlich drückte Peter fest die Hand seines Vaters und blieb stehen. »Ich will kein Henker sein. Vor dem Großvater haben die Leute Angst, das will ich nicht. Sie sagen, er ist mit dem Teufel im Bunde und bringt Unglück.« Störrisch stampfte er mit dem Fuß auf. »Ich werd ein Bader, so wie du, Vater. Einer, der den Leuten hilft.«

Unwillkürlich erwiderte Simon den Händedruck. Tatsächlich sah ihm Peter jetzt schon bei Behandlungen über die Schulter. Auch konnte er bereits die ersten lateinischen Wörter lesen. Anders als sein Bruder Paul war er ganz versessen drauf, in den Büchern der Kuisl'schen Hausbibliothek die bunten Stiche zu betrachten. Stundenlang konnte er davor sitzen, während seine kleinen Finger über die Zeichnungen glitten.

Er ist wie ich, dachte Simon. Aber sie werden ihm niemals erlauben, Arzt zu werden. Nicht als Sohn einer Henkerstochter, nicht in diesen Zeiten.

»Ich rieche den Tod, Vater. Da vorne ist der Tod.«

Pauls dünne, helle Stimme riss Simon aus seinen Träumen. Wie so oft, wenn Paul etwas Grausiges sagte, klang er dabei seltsam unbeteiligt.